

Ludger Hoffmann
Für ein Museum der deutschen Sprache

1.

Was Sprachwissenschaft macht, wie Sprache funktioniert und sich entwickelt, wie sie erworben wird, ist einer breiten Öffentlichkeit kaum bekannt. Die Schulen vermitteln nur noch wenig Wissen über Sprache und Grammatik, die Presse bringt allenfalls Sprachkritik oder Meldungen vom Niedergang des Deutschen, gute Sachbücher sind selten. Kein "Jugend forscht" sorgt für Nachwuchs, Talente werden eher zufällig unter Studierenden der philologischen Fächer gefunden. Sprachwissenschaft droht, nur noch als Unterrichtswissenschaft oder Technologiezulieferer akzeptiert zu werden.

2.

Museen sind klassische Institutionen der Wissensvermittlung, die sich schon lange nicht mehr auf das Ausstellen toter Objekte beschränken, sondern auch komplexe Vorgänge und Techniken, historische Prozesse, die Entstehung von Kunstwerken veranschaulichen können. Zeigend regen sie Lernprozesse an, weisen Richtungen für die Vertiefung, vernetzen sich im Zusammenspiel der Neuen Medien. Welches Potenzial da zu nutzen ist und nicht zuletzt, welche legitimatorische Wirkung dadurch erzielt werden kann, lässt sich an den bedeutenden technischen Museen in München und Paris studieren. Die regionale Verankerung technischer und sozialgeschichtlicher Entwicklungen ist im Mannheimer Museum für Technik und Arbeit hervorragend nachvollziehbar.

3.

Es fällt angesichts der Unscheinbarkeit der Sprachwissenschaft kaum auf, dass wir kein Sprachmuseum haben. Ein Museum, das Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprache zeigt, Methoden und Geräte der Sprachforschung vorführt, das Publikum zu aktiver Beschäftigung mit sprachlichen Phänomenen einlädt, wäre ein verdienstvolles Projekt. Vielleicht ist eine solche Idee früher angesichts der Abstraktheit des Mediums Sprache nicht realisiert worden. Heute aber ist Vieles durch aktuelle Techniken der Computeranimation sehr gut darstellbar, etwa die Arbeit der Artikulationsorgane, der Weg der Schallwellen, das Zusammenwirken von Sprache und Gestik. Niemand muss befürchten, dass nur Sprachkarten an der Wand hängen oder Gipsköpfe in Vitrinen stehen. Dialekte und Nachbarsprachen des Deutschen können gehört, Sprachkenntnisse getestet, Dialoge audiovisuell vorgeführt und analysiert werden. Maschinen zeigen ihre Übersetzungskünste. Zu bestaunen ist die Raffinesse älterer phonetischer Instrumente. Man könnte - nach strukturalistischem Vorbild - lernen und erproben, wie eine unbekannte Indianersprache zu erschließen ist. In der Werkstatt der Wörterbuchmacher wäre nicht nur ein Blick in die legendäre Dudenkartei möglich, es wäre auch etwas über aktuelle Neologismen zu erfahren. Die diffizile Arbeit des (heute rechnergestützten) Kartographierens

von Spracharealen wäre zu zeigen. Korpora könnten für Recherchen bereit stehen. Schriftentwicklung und Orthographiereformen wären ebenso dokumentiert wie die Beziehungen zwischen Sprache und Politik, Recht, Technik, Wirtschaft. Oder die Rolle des Deutschen in Europa und der Welt. Und Vieles mehr.

Entscheidend ist ein interaktives Vermittlungskonzept. Anschauung, Reflexion und Handeln verbinden sich darin zu umfassender Spracherfahrung. Vertiefende Zugänge bieten Bibliothek und Datenbanken, es führen Wege zu den Institutionen, die sich wissenschaftlich mit Sprache befassen oder das Deutsche vermitteln.

4.

Und die Realisierung? Das Projekt ist so schwierig wie verlockend. Man kann - muss vielleicht - klein anfangen. Es bedarf der Politik, aber dieser Gesprächsfaden ist ohnehin lebensnotwendig für die Zukunft des Deutschen in Europa. Wichtig ist die Zusammenarbeit der einschlägigen Institutionen, und es müssen die gewonnen werden, in deren Kellern und Archiven schlummern mag, was als Exponat aufzubereiten ist. Vor allem braucht man ein hart arbeitendes Team mit vielen Kompetenzen und reichlich Fantasie. Der Standort könnte Mannheim sein, das damit wirklich die "Stadt der deutschen Sprache" würde. Stadt, IDS, Dudenverlag sollten zusammenwirken, vielleicht ließe sich das Museum für Technik und Arbeit einbeziehen. Aber auch andere Möglichkeiten und Standorte sind vorstellbar.

Nur ein Traum also? Wer das Unmögliche nicht denkt, wird das Mögliche nicht schaffen.